

Das Ausland.

Wochenschrift für Länder- und Völkerkunde,

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Siebenundfünfzigster Jahrgang.

1884.

Mit 6 Karten und Plänen, 70 Illustrationen und 3 Bildnissen.



Stuttgart und München.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1884.

die stamenswertesten Fortschritte in der Rebkultur macht. Rechnet man doch auf einen jährlichen Zuwachs von zirka 2000 Akres neuangelegter Weingärten. Begreiflicherweise reicht aber trotz alledem die Produktion nicht für den Konsum des Landes aus und so wird jedes Jahr eine noch größere Quantität europäischen Weines importiert als die Union selbst erzeugt. Im Jahre 1880 importierten die Vereinigten Staaten 29,642,396 Gallonen oder 1,333,908 Hl. Wein. Die Ausfuhr an solchem war aber eine ganz minime und beschränkt sich nur auf Kalifornien.

Von so gut wie gar keinem Belang ist der Weinbau in anderen Teilen Amerikas. In Mexiko wird an einzelnen Orten auf die primitivste Weise Rebsaft gewonnen, in Brasilien steht es nicht besser, nur in der Argentinia bemüht man sich in neuerer Zeit, auf rationelle Weise den Weinstock zu züchten und hat auch schon, wenn auch erst nur geringe, doch recht günstige Erfolge zu registrieren. In Peru werden unbedeutende Mengen eines sehr guten Weines, besonders in der Gegend von Pisco, gewonnen. Namentlich aber in Chile scheint dieser Wirtschaftszweig einer recht gedeihlichen Zukunft entgegenzugehen; deutsche Kolonisten führten daselbst die Rebe ein und das von ihnen gefelderte Produkt gibt zu den schönsten Hoffnungen für den dortigen Weinbau gegründete Veranlassung.

Wenden wir uns nunmehr dem fünften Erdteil, Australien zu, so finden wir daselbst die Kultur der Rebe in einem ganz außerordentlichen Aufschwunge begriffen. Noch nicht viel älter als vier Jahrzehnte ist hier der Weinbau und doch vermag er bereits hervorragende Resultate zu verzeichnen. Alle Kolonien partizipieren daran. Neu-Südwaless besitzt jetzt schon 4724 Akres Weingärten, welche im Jahre 1881 an frischen Trauben 1575 Tonnen (zu 10 Meterzentner), an Wein 584,282 Gallonen und an Branntwein 6625 Gallonen produzierten. In Viktoria werden 1906 Ha. Rebfelder mit einem Ertrage von 21,671 Hl. angegeben, in Südaustralien 1822 Ha. mit einer Produktion von 22,195 Hl., in Queensland 209 Ha. mit einem Ertrage von 4233 Hl. Westaustraliens Weinland endlich umfaßt 314 und jenes Tasmaniens 281 Ha.; doch fehlen verlässige Angaben über die Höhe der durchschnittlichen Jahreserträge. Jedenfalls steht, trotz der auch hier grassierenden Neblaus, dem Weinbau Australiens eine schöne Zukunft bevor.

F. von Thümen.

Die Zahlen im mohamedanischen Volksglauben.

Von Ignaz Goldziher in Budapest.

Die Rolle der Zahlen im Volksaberglauben bildet unstreitig einen der interessantesten Abschnitte der Ethnologie. Ich beabsichtige nicht, denselben mit Bezug auf den Volksaberglauben im Islam zu erschöpfen; nur nach einer Nicht-

ung möchte ich hier Anregungen bieten und zu weiterer Sammlung von Daten für diese gewiß nicht uninteressante Frage veranlassen.

Es ist bekannt, daß sich auch im Islam die Hochhaltung gewisser symbolischer oder kanonischer Zahlen entwickelt hat und daß auf diesem Gebiete manches Residuum aus den älteren Volksanschauungen der zum Islam bekehrten Völker von den ursprünglich semitischen oder arabischen Elementen zu sondern ist, sowie auch von jenen Anschauungen, welche für den ersten Blick als spezifisch mohamedanische kenntlich sind.¹ Aber nicht auf diese Volksanschauungen möchte ich hier eingehen, für deren Darstellung auf die ältesten Quellschriften der mohamedanischen Theologie (auf die Aussprüche Mohameds und der „Genossen“) zurückgegangen werden mußte,² sondern auf die Reversoite derselben, jene Erscheinung nämlich, daß in verschiedenen Kreisen mohamedanischer Völker neben der Hochhaltung mancher Zahlen die Scheu und Furcht vor anderen beobachtet wird, so sehr, daß man sich selbst des Aussprechens der entsprechenden Zahlwörter enthält und dieselben im Verkehre durch synthetische Umschreibungen ersetzt. Es ist in kulturhistorischer Beziehung interessant, diese Erscheinungen auf ihre Motive zurückzuführen.

Vor allem lenkt sich auf diesem Gebiete unsere Aufmerksamkeit auf die Furcht der Mohamedaner Marokkos vor der Zahl fünf. „In Gegenwart des Königs fünf zu sagen“, so erzählt uns Höst, „ist auch nicht anständig; sondern es heißt alsdann vier und eins, vierzehn und eins, vierundzwanzig und eins u. s. w. Die Ursache ist, daß es, da eine Hand fünf Finger hat, so ausgelegt werden könnte, als wollte man gleichsam Hand an den König legen; oder auch, daß es so ausgedeutet werden möchte, als ob der König mit bösen Augen auf sie sähe, gegen welche sie sich mit der Zahl fünf bewaffnen wollten. Denn es herrscht unter ihnen ein großer Aberglaube in Hinsicht böser Augen, welche die Franzosen Mauvais regards und die Portugiesen Quebranto nennen, gegen welche sich die Mauren mit ihren fünf Fingern bewaffnen, so sie gegen das Angesicht wenden oder auch über das Thor ihrer Häuser setzen.“³ Wir finden dieselben Nachrichten auch bei Gerhard Nothls, der sich dabei auf Jackson als Quelle beruft.⁴ Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Scheu der Marokkaner vor der Zahl fünf auf das bei Höst an letzter Stelle vermutungsweise angeführte Motiv zurückzuführen ist. In

¹ Ich erwähne nur die mohamedanische Anschauung von der Vorzüglichkeit der ungeraden Zahlen (Witr), welche Allah und der Prophet vor den gepaarten Zahlen besonders bevorzugen, z. B. Al-Buchari's Traditionensammlung, Bdein 4 und die Kommentare zu den St. u. a. m.

² Auch die spätere theologische Literatur hat sich vielfach mit diesen Anschauungen beschäftigt; z. B. Al-Sujutis Schrift über die Siebenzahl u. a. m.

³ Nachrichten von Marokko und Fes (Kopenhagen 1781) S. 238.

⁴ Mein erster Aufenthalt in Marokko. S. 300.

der That wird die ausgebreitete Hand in Nordafrika als wirksamer Zauber gegen den bösen Blick betrachtet und noch heute gilt, was Shaw in seiner nordafrikanischen Reise berichtet: daß sowohl Türken als auch Mauren in Nordafrika die Figur der offenen Hand den Kindern an einer Schnur um den Hals binden und dieselbe Figur an Häusern und Schiffen anbringen. Dies kommt, so schließt er, wahrscheinlich daher, weil fünf als ominöse Zahl betrachtet wird. Darum hört man auch folgende Beschwörungsformel: „Fünf komme in Eure Augen“, wenn sie die feindlichen Ränke eines Widersachers hintertreiben wollen.² Auch Daumas spricht in eingehender Weise über die Rolle der offenen Hand als Schutzmittel gegen den bösen Blick in Algerien. Sie wird in roter oder gelber Farbe gemalt über dem Hausthor angebracht; den Kindern wird eine goldene oder silberne Hand als Amulett um den Hals gebunden oder an ihre Mütze befestigt. Die Algerer pflegen ihren Kindern eine Reihe von fünf Münzen zu demselben Zwecke an die Kopfbedeckung zu knüpfen.³ Die fünf Finger vor dem Hausthor bemerken wir auch in Syrien häufig, ebenso gewöhnlich sind sie auch in Palästina zu sehen;⁴ ferner begegnet man ihnen in Aegypten. Es sei hier gelegentlich bemerkt, daß es mit der eben besprochenen Bedeutung dieser Figur im morgenländischen Volksglauben zusammenhängt, wenn wir auf den alten türkischen Kriegsfahnen in der Regel neben dem Schwert des Ali (Du-l-fikar) mit der Doppelflinge eine Hand mit ausgebreiteten Fingern in das Zeug hineingestickt sehen; das böse Auge sollte hiedurch von den unter der Fahne kämpfenden rechtgläubigen Krieger abgewendet werden. Die Besucher der historischen Ausstellung konnten im letzten Sommer in Wien eine schöne Sammlung solcher Fahnen im Saale des Kara Mustapha nebeneinander sehen. In denselben Zusammenhang gehört auch die große steinerne Hand, welche auf dem großen hufeisenförmigen Bogen über dem Bâb-al-sar'a (Puerta della Justizia), dem Hauptportal der Alhambra, eingehauen ist. Man hat vielfach versucht, diese steinerne Hand als einen sinnbildlichen Ausdruck zu deuten. Aber der Araber hat wenig Sinn für Symbolik; er hat gar keine Empfänglichkeit für die Anschauung, daß ein Bild oder eine Form Vertreter eines Begriffes oder eines Gedankens sei. Seine Religion sowie auch seine Kunst sind frei von aller Neigung, das Abstrakte durch Sichtbares zu veranschaulichen. Man wird stets vergeblich versuchen, die formalen Elemente der maurischen

Architektur zu symbolischen Darstellungen zu erhöhen. Auch die steinerne Hand der Alhambra ist also nicht Sinbild, oder Symbol der Wissenschaft,¹ noch auch das der fünf Hauptgebote des Islams, an welche nach Schack² vor dem Thore des Rechtsspruches erinnert werden sollte. Aber auch „das Blason der andalusischen Mauren, dessen sie sich seit ihrem Einbruch in Spanien bedienten,“³ ist sie nicht; dafür fehlt jede glaubwürdige Begründung. Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Hand dieselbe amulettische Bedeutung habe, welche dasselbe Zeichen über dem Thore des gewöhnlichen Maurenhauses beansprucht. Dasselbe sollte den bösen Blick abwenden von dem Prachtbau und seinen Bewohnern. Wenn diese Vermutung der Wahrheit entspricht, so bietet die Thatfache, auf welche sie gerichtet ist, zugleich einen historischen Anhaltspunkt für das Alter des Aberglaubens von der magischen Bedeutung der Zahl fünf und des Zeichens der Hand bei den arabischen Mohamedanern.

So wie nun die Scheu vor der Zahl fünf ihre Wurzel im Volksaberglauben hat, so hat in anderen Kreisen der mohamedanischen Völker die Scheu vor anderen Zahlen ihre Begründung im Sektenfanatismus. Man weiß, mit welcher fanatischen Gehässigkeit die Anhänger des Schiitismus alles dasjenige meiden, was mit den Traditionen der rivalisierenden Sekte, des Sunnismus, zusammenhängt. Klassisch sind für diese Neigung jene kindischen Aeußerungen des wütenden Hasses, welche sich gegen die Namen der ersten Khalifen kehren. Auch an gewisse Zahlen hat sich dieser Haß hin und wieder geheftet. Der treffliche Reisende Ibn Batuta erzählt uns von dem Dertchen Sarmin bei Aleppo: „Seine Bewohner sind Schmäher (Sabbâbân, d. h. Ultraschiiten⁴), welche die zehn Genossen des Propheten hassen.“⁵ Wunderbar ist es, daß sie die Zahl zehn nicht aussprechen wollen. Wenn ihre Warenausrufer auf den Märkten die Waren versteigern und in ihren Ausrufen des angebotenen Preises zur Zahl zehn gelangen, so rufen sie: neun und eins. . . . Dasselbst ist auch eine Moschee mit neun Kuppeln infolge dieser ihrer häßlichen Sage.“⁶ Auch Zâfât erwähnt dieses Sarmin als Isralitennest⁷ und Al Mejdânî identifiziert es mit

¹ Washington Irving, Die Alhambra oder das neue Skizzenbuch. Uebersetzt von Pröscholdt. (Speemann'sche Sammlung.) S. 29.

² Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien. II. S. 340 (der ersten Ausgabe).

³ Theodor Simons Prachtwerk über Spanien. S. 293.

⁴ Vgl. über diese Benennung meine Ausführungen in der Zeitschr. d. D. M. G. XXXVI. S. 280.

⁵ Es sind dies die zehn Auserwählten des Propheten, denen der Prophet nach der sunnitischen Legende ihr Anteil am Paradies versieß. Sie heißen daher „die zehn, denen frohe Botschaft“ ward oder persisch: Freunde des Paradieses (Jâribihisht). Vgl. Meinard, Monumens du cabinet de M. le duc de Blacas. II. S. 304.

⁶ Ibn Batûta, Voyages I. S. 146.

⁷ Zâfât III. S. 83.

¹ Also in derselben Bedeutung, wie man in Aegypten sagt: „Das Salz komme in die Augen dessen, der den Propheten nicht segnet.“ (Salz ist ein Mittel gegen den bösen Blick). Lane, Manners and customs of the modern Egyptians. 5. Auflage (1871) II. S. 243. Stanley, Lane Poole, Arabian Society in the middle age. London 1883. S. 188.

² Shaw, Voyages. (Französische Uebersetzung, La Haye, 1743), I. S. 397.

³ Daumas, La vie arabe. S. 120.

⁴ Vgl. Palmer, The desert of Exodus. S. 466.

Sodom, ein Beweis mehr für die von mir anderwärts¹ auseinandergesetzte Thatsache, daß man oft aus purem Rassen- und Sektenfanatismus die böse Stadt Sodom mit den Wohnsitzen verhaßter Rassen und der Anhänger von verpönten Sekten identifizierte und infolge dieser Tendenz das Tote Meer in Syrien finden wollte.

In diese Gruppe von Aeußerungen des Sektenfanatismus gehört nun auch, was uns ein indischer Mohamebaner von den fanatischen Schiiten der Gegenwart in Indien berichtet. Diese bestreben sich mit der peinlichsten Mangelhaftigkeit, die Zahl vier zu vermeiden. Einige gehen darin so weit, statt der vierbeinigen Bettstatt eine mit sechs Beinen zu gebrauchen. Wenn jemand vor diesen Fanatikern aus Unvorsichtigkeit das Zahlwort vier ausspricht, so beeilt er sich seine Gurgel auszuspülen, so wie er, wenn er unversehens einem Sunniten die Hand küßt, sich beeilt, dieses Vergehen durch die Vollziehung der rituellen Waschung gut zu machen.²

Nur individuelle Bedeutung hat eine Erzählung des Verfassers des „Buches der Gefänge“. Der Verehrer einer schönen Frau, die von ihrem Gemahl verstoßen wurde, wollte die Zahl drei nimmermehr aussprechen, weil sie ihn an die jener Dame zugefügte Schmach erinnerte. (Die mohamedanische Ehescheidung muß dreimal ausgesprochen werden, ehe sie rechtskräftig wird.) Wenn er zu zählen hatte, sagte er eins, zwei, vier, die drei übergang er stets. Und dies Gefühl bereicherte er durch folgenden Vers:

„Gott möge ein Haus nicht segnen, in welchem die Verstoßung Dhalfas hergezählt ward — weder das Haus noch die Stadt;

„Nie sage jemand fürder „drei“ — denn ich finde, daß drei die unglücklichste der Zahlen ist.“³

Russische Hausierer und Pilger in Asien.⁴

Der Dampfer der Flotte „Nischni-Novgorod“ verließ Odeffa am 15. August 1882, um nach Wladiwostok zu gehen. Die Fahrt dahin ist schon oft beschrieben worden; ich werde Bekanntes nicht wiederholen, und begnüge mich mit der Schilderung einzelner Episoden und solcher Erscheinungen, welche allgemeines Interesse verdienen.

Am ersten Tage der Reise betrachtete jeder Passagier seine Reisegefährten, mit denen er Freud und Leid im Verlaufe der 50tägigen Fahrt teilen sollte. Diese unfreiwillige Gesellschaft besteht aus sehr verschiedenartigen Ele-

menten. Die Mehrzahl sind Leute, welche an der russischen Küste des Japanischen Meeres dienstliche Stellen einnehmen sollen: zwei reisten nach Peking, einer zur geistlichen, der andere zur diplomatischen Mission; dahin zieht auch ein Kalmlücke vom Don, ein Anhänger Buddha's, um weiter zu den Heiligtümern Tibets zu wandern und daselbst Bücher und andere Gegenstände des Buddha-Kultus zu erwerben.

Unter den Passagieren der 3. Klasse machen sich zwei Gruppen bemerkbar. Die erste Gruppe besteht aus zehn tschernigorschen Bauern; sie reisen in das Süd-Ussuri-Gebiet, um daselbst Plätze zu Niederlassungen für ihre Heimatsgenossen, welche mit ihren Familien auf demselben Wege im Februar 1883 nachfolgen sollen, auszusuchen. Die andere Gruppe bilden — Hausierer.

Wer kennt sie nicht die Hausierer? Wer ist ihnen nicht begegnet mit ihren Körben auf den Schultern, auch in weit abgelegenen Gegenden? Sie sind bis nach Jakutsk gedrungen; sie sind in Transbaikalien zu finden, nur am Amur sah man sie bisher nicht. Aber von der Konkurrenz bebrängt, haben sie sich in diesem Jahr auch in jene weitentfernte Gegend aufgemacht. Einige Unternehmer haben sich entschlossen, auch dahin ihre Leute zu schicken. Aber das gleichzeitige Auftreten verschiedener Händler erzeugt eine nachteilige Konkurrenz; deshalb hat der unternehmendste der Händler es versucht, das betreffende Gebiet von zwei Seiten anzugreifen, d. h. er hat einen Teil der Waren durch Sibirien an den Amur befördert und hat gleichzeitig 4 bei ihm in Dienst stehende Hausierer direkt per Dampfer nach Wladiwostok geschickt, damit dieselben, ohne die Ansiedelungen des Ussuri-Gebietes zu besuchen, sofort, den Amur stromabwärts eilend, sich nach Nikolajewsk begeben können; um den anderen Hausierern keine Zeit zu lassen, ihnen zuvorzukommen, sollen sie jene Wegstrecke zur Winterszeit in Schlitten zurücklegen.

Unsere 4 Reisegefährten stammen aus dem Gouvernement Wladimir (Kreis Wäsnikow); sie repräsentieren den Typus der echten Hausierer. Die beiden älteren waren bereits in Jakutsk und in Streteosk, sie kennen bereits den Sibirier und seine Bedürfnisse, aber in Betreff des Amur haben sie nur dunkle Vorstellungen. Sie haben etwa von den Städten Blagowestschensk, Schabarowa und Nikolajewsk gehört; sie wissen, daß die Bevölkerung an den Flußufern wohnt, wie aber die Natur daselbst beschaffen, was für Transportmittel daselbst vorhanden, das wissen sie nicht, aber machen sich darüber auch keine Sorgen. Die bevorstehende Seereise ist für sie ein Rätsel, welches zu lösen sie bisher gar nicht versuchten: sie sind überzeugt, daß man sie für ihr Geld nach Wladiwostok schaffen wird. Das Meer fürchten sie nicht — auch auf dem Schiffe gibt es ja Christen — an Wasserfahrten sind sie ihrer Ansicht nach gewöhnt, obschon sie nicht einmal die Wolga in ihrer ganzen Länge befahren haben. Mehr weiß der Großhändler ihr Prinzipal auch nicht; er hat ihnen, als seinen

¹ Der Mythos bei den Hebräern. S. 312.

² Qanoon-e-Islam or the Customs of the Mussulmans of India by Jaffar Shurreef; transl. by G. A. Herklots (2. edit.). Madras 1863. p. 6—7.

³ Ritab al Agani VII. S. 131.

⁴ Nach einem Aufsatz von Th. Basse im „Golos“.